

»Niemand hat eine Poetik, jedenfalls nicht, solange er Bücher schreibt«



Eine Poetologin wider Willen: Die Schriftstellerin Juli Zeh verweigert sich in ihren Frankfurter Poetikvorlesungen der Disziplin – und versteht es doch, mit vielen klugen, provozierenden und auch amüsanten Einblicken aus dem „schönsten Beruf der Welt“ ihr Publikum zu begeistern.

Man ist in Frankfurt durchaus gespannt auf diese Frau. Wobei sich in die Vorfreude aber auch Bedenken mischen. Denn was man in den Zitaten der Verlagsankündigung lesen konnte, klingt doch etwas ablehnend, um nicht zu sagen: ketzerisch. „Poetikvorlesung? Kommt nicht in Frage. Ich bin doch nicht mein eigener Deutsch-Leistungskurs. Ohne mich.“ Nun bedeutet Poetik natürlich immer auch, vertraute und bekannte Vorstellungen von Literatur und

vom Schreiben zu hinterfragen. Das war und ist in Frankfurt sicherlich auch gute Tradition. Aber die Poetik-Kritik reicht bei Zeh durchaus weiter. Den klassischen Institutionen des Literaturbetriebes begegnet die Diplom-Literatin Zeh nicht gerade mit Ehrfurcht. Stattdessen wird im nonchalanten Ton am Erkenntnis- und Wahrheitsanspruch der Literatur gerüttelt. Und auch die altehrwürdige Institution der Poetikvorlesung wird mitunter mit Spott überzogen. Poetik als Therapeutikum, das verschrieben werden kann – „Poetocetamol 500 mg“, scherzt Zeh in „Treideln“. Die streitbare Juristin agiert medial versiert und ist in ganz unterschiedlichen Diskursen zuhause. Aber nicht unbedingt als Literatin, sondern als vielseitig belese und interessierte Allrounderin. In Frankfurt wirkt Zeh bei ihrem

Vortrag erstaunlicherweise eher zurückhaltend, fast schon scheu – manifestiert sich hier etwa das „Peinliche des Schreibens“, wie sie es in „Treideln“ offenbart?

Vorlesung als Briefroman

Nähme man die Zitate aus den Verlagsankündigungen ernst, dann würde es so klingen, als ob Juli Zeh das Angebot für die Übernahme der Stiftungsgastprofessur letztlich doch lieber ausgeschlagen hätte. Dabei ist das zähe Ringen mit der Entscheidung für oder gegen den Antritt der Poetikvorlesungen zugleich auch eine Steilvorlage für einen literarischen Einstieg in die Thematik. Zeh hält keinen akademisch-theorielastigen Vortrag, sondern nähert sich dem Thema in Form eines semi-fiktionalen Briefromans. Sie kommuniziert unter anderem mit der Goethe-Universität, ihrem Verleger, ihrem Mann (genannt „Chef“), Schriftstellerkollegen („Alter Schwede“ und „Wanda“), auch schon mal mit der örtlichen Abfallberatung und dem Finanzamt. Was am Anfang als zornig-trotzige Ablehnung erscheint, entwickelt sich dann doch zu einem vielschichtigen Reflexionsprozess, bei dem der Leser respektive Zuhörer der Schriftstellerin über die Schulter schauen darf und dabei auch intime Orte und Situationen kennen lernen darf. Dabei ist Zeh grundsätzlich davon überzeugt, dass der Schreibvorgang selbst dem interessierten Publikum immer verschlossen bleiben muss. Und so auch dem Schreibenden: Poetik sei daher etwas, was im Nachhinein konstruiert werde. „Niemand hat eine Poetik, jedenfalls nicht, solange er Bücher schreibt.“ Tief sitzt bei Zeh

die Skepsis gegenüber den Selbstdeutungsversuchen von Schriftstellern. Sie präferiert ein „Weiß ich nicht“, wenn sie danach befragt wird, warum der Text sich in die eine oder andere Richtung entwickelt hat: „Das, was man Roman nennt, stößt einem zu.“ Auch wenn sie nicht sagen will oder kann, wer oder was bei ihr den kreativen Akt lenkt: Dass sie pausenlos selbst aus alltäglichen und banalen Zufällen Figuren, Motive und Handlungen erzeugen kann, führt sie dem Leser auf beeindruckende Weise vor. Nach dem Motto: Quält mich mit der Aufgabe einer Poetikvorlesung, und ich antworte mit meinen ureigensten Mitteln – mit Kreativität!

Eine Figur namens „Treidel“

Eine Überraschung wartet dann auch auf all jene, die das altertümliche Wort „Treideln“, mit dem Zehs Poetikvorlesungen überschrieben sind, vor allem als metaphorische Umschreibung des schriftstellerischen Vorgangs – mit einem Boot gegen die Fließrichtung ankämpfen – gedeutet haben. Denn die Gastprofessorin hat den Titel gewissermaßen selbst kreiert. Als sie zum ersten Mal mit einem elektronischen Reader konfrontiert wird, switcht die Autorin unentschlossen zwischen zwei Büchern hin und her: Aus einer Doppellektüre von Fitzgeralds „Der große Gatsby“ und Treichels „Grunwaldsee“ entsteht eher zufällig die Idee für ein eigenes Romanprojekt. Da Zeh vor allem in Treichel den Spiritus rector erblickt, wird die Romanfigur leicht abgewandelt nach ihm benannt. Der berufsjugendliche Schriftsteller heißt dann kurzerhand Treidel. So schnell sind eine Figur (und der Titel einer Vorle-

sungsreihe) komponiert, aber wie geht's weiter? Führt Zeh die akademischen Interpreten hier bewusst auf eine falsche Fährte? Sicherlich ist sie nicht die erste Autorin, die professionelle Literaturvermittler dafür zeigt, dem Autor eine „Autorenintention“ zu unterstellen. Aber dabei polemisiert sie gar nicht gegen den Furor des Verstehens und Interpretierens an sich, sondern vielmehr gegen die Vorstellung, Autoren und Leser müssten sich gemeinsam über Literatur und ihre Bedeutung verständigen. Produktion und Rezeption haben für Zeh gewisse Schnittmengen, bleiben aber gleichwohl getrennte Sphären: „[S]o wie Autoren für fiktive Leser schreiben, so lesen Leser die Bücher fiktiver Autoren.“ Mit ihren Frankfurter Poetikvorlesungen hat Juli Zeh dem Publikum durchaus aufschlussreiche Einblicke in ihren ‚realen‘ Dichterkosmos gewährt. Was aus der Figur Treidel wird, bleibt allerdings ungewiss. *df*

Juli Zeh: Treideln.
Frankfurter Poetikvorlesung.
Frankfurt am Main: Schöffling & Co
2013



Juli Zeh
mit dem Kurator
der Begleitausstellung
Wolfgang Schöpf im
„Fenster zur Stadt“.
Foto: Dettmar

